

Predigt am 11. Sonntag nach Trinitatis, 23.8.2020 über Lukas 18,9-14

Liebe Gemeinde,

manchmal sagt man: „Das ist eine fromme Gemeinde“. Von manchen Leuten sagt man: „Das ist ein richtig frommer Mensch.“ Aber was meint man damit? Wann ist ein Mensch oder eine Gemeinde fromm? Ist das eine inhaltliche Prägung? Wenn jemand pietistisch-evangelikal seinen Glauben lebt. Oder Charismatisch. Oder geht es um Taten: wenn jemand jeden Sonntag in die Kirche geht – ich finde das übrigens etwas sehr Schönes und Wohltuendes, wenn man das regelmäßig tut – oder wenn jemand täglich in der Bibel liest und betet.

Oder ist Frömmigkeit nicht viel mehr eine Herzenseinstellung. Ein bedingungsloses kindliches Gottvertrauen, das durch nichts erschüttert werden kann, das aber völlig freischwebend existiert, ohne Anbindung an einen Frömmigkeitsstil oder bestimmte Verrichtungen und gut eintrainierte fromme Gewohnheiten? Wo würdest du dich einordnen? Oder würdest du eher sagen: Fromm, das bin ich nicht, das sind nur die anderen?

Und was bedeutet das Wort „fromm“ überhaupt? Ursprünglich heißt es: der erste, der beste. Einer, der hervorsticht vor den anderen. Und das nicht nur, was den Glauben angeht. Früher wurde fromm und das Verb frommen auch für Nützlichkeit verwendet. „Das frommt nicht“, konnte man sagen. „Es nützt nicht.“ Erst seit der Zeit des Pietismus – pius heißt ja fromm auf lateinisch – hat sich die Bedeutung so verändert, wie wir das Wort heute benutzen.

Auch zur Zeit Jesu gab es wie heute verschiedene Frömmigkeitsrichtungen. Eine davon waren die Pharisäer. Pharisäer bedeutet „die Abgesonderten“, man könnte auch sagen: die besonders Frommen. Sie wollten bei der Befolgung der göttlichen Gesetze besonders akribisch sein. Außerdem pflegte sie eine besondere Hingabe an die Traditionen. So wie es früher war, so ist es richtig.

Jesus hat viel mit diesen Pharisäern diskutiert, aus denen später das Rabbinentum hervorging, weil die Pharisäer keine Rolle im Tempelkult hatten wie die Priester. Es waren normale Menschen, keine Geistlichen oder Pfarrer. Sie lasen viel in der Torah – wie Jesus auch. Und sie lehrten auf den Straßen andere Menschen – wie Jesus auch. In der Forschung sagt man: Jesus stand den Pharisäern sehr nahe, zugespitzt könnte man sogar sagen: Er war ein Pharisäer mit einer besonderen Frömmigkeit. Dass die Auseinandersetzungen mit den Pharisäern so heftig sind, liegt daran, dass Jesus selbst einer war und sich von bestimmten Erscheinungsformen abgrenzen wollte.

So, jetzt sind wir vorbereitet auf den Predigttext, der heute in Lukas 18 steht. Ein Gleichnis, das auf die Frage antwortet: Wie sieht die richtige Frömmigkeit aus, die Gott gefällt:

Lk. 18,9 Einige der Leute waren davon überzeugt, dass sie selbst nach Gottes Willen lebten. Für die anderen hatten sie nur Verachtung übrig.
Ihnen erzählte Jesus dieses Gleichnis:

10 »Zwei Männer gingen hinauf in den Tempel, um zu beten.

Der eine war ein Pharisäer und der andere ein Zolleinnehmer.

11 Der Pharisäer stellte sich hin und betete leise für sich:

›Gott, ich danke dir, dass ich nicht so bin

wie die anderen Menschen – kein Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder Zolleinnehmer wie dieser hier.

12 Ich faste an zwei Tagen in der Woche und gebe sogar den zehnten Teil von allem, was ich kaufe.«

13 Der Zolleinnehmer aber stand weit abseits. Er traute sich nicht einmal, zum Himmel aufzublicken. Er schlug sich auf die Brust und sprach:

›Gott, vergib mir! Ich bin ein Mensch, der voller Schuld ist.«

14 Das sage ich euch: Der Zolleinnehmer ging nach Hause und Gott hatte ihm seine Schuld vergeben – im Unterschied zu dem Pharisäer.

Denn wer sich selbst groß macht, wird von Gott unbedeutend gemacht.

Aber wer sich selbst unbedeutend macht, wird von Gott groß gemacht werden.«

1. Der Mensch als Selbstdarsteller (der Pharisäer)

Irgendwie wirkt er extrem unsympathisch, dieser breitbeinige Pharisäer, der sich toller findet als alle anderen und Gott dafür dankt. Dabei ist er so menschlich und hat so viele Züge von uns modernen Leuten. Denn zu einem gewissen Teil sind wir doch alle Selbstdarsteller. Wir wollen etwas gelten vor den anderen und schauen, dass wir unser Fähigkeiten und unseren Charakter im richtigen Licht erscheinen lassen. Wir pflegen Online-Profile und erstellen Statusmeldungen, wenn wir etwas besonderes erlebt oder geleistet haben. Wir überprüfen unser Arbeitszeugnis genau, damit auch ja nichts Negatives mehr drin steht. Wir sind beleidigt, wenn man uns nicht ordentlich dankt, wenn wir etwas für die Gemeinschaft getan haben. Es muss schon einzahlen auf unser Reputationskonto, sonst machen wir es nicht.

Während früher das Wirken in Demut im Hintergrund das Ideal war, dem man nacheiferte, geht es heute um Wertschätzung, Anerkennung, um ein aufpoliertes Image. Implizit vielleicht doch ein wenig darum, besser zu sein als die anderen.

Und auch in unsere Beziehung zu Gott schleicht sich das leicht ein. Gott muss mit mir doch zufrieden sein, so wie ich lebe. Und es stimmt ja, die meisten von uns sind fleißige und ehrliche Menschen. Bürgerlich und wohlgezogen. Keine Räuber, Betrüger, Ehebrecher. Weder groß- noch kleinkriminell. Sogar bei der Steuererklärung wollen wir ehrlich sein, obwohl wir wissen, dass die meisten Deutschen das nicht sind.

Manche sind sogar so zufrieden mit sich selbst, dass sie denken, Gott und die Kirche nicht zu brauchen um ein guter Mensch zu sein. Eine Haltung, die sich immer mehr breit macht und mit der man dann verächtlich auf die „Kirchspringer“ herunterschauen kann, die den Glauben als Krücke brauchen. Die Selbstzufriedenheit der modernen Selbstdarsteller braucht keinen Gott mehr, dem sie danken kann; es reicht, auf andere herabzuschauen.

Die Struktur ist immer die gleiche: Ich mache mich groß, indem ich andere klein mache. Es ist letztlich egal, ob ich Gott dafür einspanne oder nicht. Wir Menschen vergleichen ständig. Menschen mit Menschen, aber auch uns mit anderen. Das ist grundsätzlich völlig in Ordnung und hilft dabei, die menschliche Gemeinschaft am Laufen zu halten. Schwierig wird es, wenn es zur Abgrenzung von anderen führt, die wir für minderwertig halten. Und richtig schlimm ist es, wenn das mit ganzen Gruppen von Menschen passiert, die dann verfolgt und schlecht behandelt werden oder sogar vernichtet, wie es vor gar nicht so langer Zeit in Deutschland noch geschehen ist.

Ein bisschen ist es mit dem Sich-selbst-groß-machen-indem-man-andere-klein-macht wie mit einer Menge von Menschen, die alle auf unruhiger See nach einem Schiffbruch ums Überleben kämpfen. Und da gibt es welche, die versuchen, sich über Wasser zu halten, indem sie andere nach unten drücken. Steht uns nicht allen das Wasser bis zum Hals und wir sollten schauen, dass wir gemeinsam durchkommen? Will Gott nicht, dass alle gerettet werden? Wer gibt uns also das Recht, auf andere herabzuschauen und sie noch ein bisschen weiter nach unten zu drücken als sie es eh schon sind.

Noch eine kleine Beobachtung. Ich finde es spannend, zu sehen, wie der Pharisäer betet. Er reiht eine Kette von Dankes Anliegen aneinander. Es gibt auch heute Leute, die beim Beten keine Bitten formulieren, sondern nur danken. Sogar echte Gebetsanliegen werden dann als Dank formuliert, danke Gott, dass du das und das tun wirst ... Ja, es ist gut, Gott zu danken, für alles, was er uns schenkt. Aber es ist auch ehrlich, die Dinge, die offen sind, Gott als Bitte zu bringen. So wie der Zöllner das tut. Zumindest nach diesem Gleichnis ist es nicht besonders fromm, beim Beten nur zu danken.

Der Pharisäer ist unsympathisch. Ganz unwillkürlich wollen wir uns mit dem Zöllner verbünden, uns mit ihm identifizieren um all die falschen Frömmel in die Pfanne zu hauen.

»Ein Mensch betrachtete einst näher die Fabel von dem Pharisäer, der Gott gedankt voll Heuchelei dafür, dass er kein Zöllner sei. Gottlob! rief er in eitlem Sinn, dass ich kein Pharisäer bin!«

So bringt Eugen Roth das in einem Gedicht auf den Punkt. Jesus richtet dieses Gleichnis ausdrücklich an Menschen, die überzeugt sind, dass sie nach Gottes Willen leben. Es ist ein Gleichnis für den Pharisäer in uns, von dem jeder Mensch und auch jeder wirklich fromme Mensch wahrscheinlich einen kleinen Anteil in sich hat.

Der Pharisäer in uns achtet darauf, im richtigen Licht dazustehen, auch wenn das sonstige Leben nicht ganz so perfekt ist. Daher kommt übrigens auch das Getränk „Pharisäer“, das man an der Nordsee oder in Österreich bestellen kann. Es ist ein Kaffee mit Sahnehaube und darunter ordentlich Rum beigemischt. Entstanden ist der Pharisäer der Überlieferung nach auf der nordfriesischen Insel Nordstrand im 19. Jahrhundert. Zu jener Zeit wirkte dort der besonders asketische Pastor Georg Bleyer. Bei den Friesen war es Brauch, in seiner Gegenwart keinen Alkohol zu trinken. Bei der Taufe eines Bauernkindes bedienten sie sich einer List und bereiteten diesen alkoholisch angereicherten Kaffee zu. Die Sahnehaube verhinderte dabei, dass der Rum im heißen Kaffee verdunstete und es nach Alkohol roch. Selbstverständlich bekam der Pastor einen „normalen“ Kaffee mit Sahne.

Als er den Trick dann doch bemerkte, soll er ausgerufen haben: „Oh, ihr Pharisäer!“ Und damit hatte das Nationalgetränk der Nordfriesen seinen Namen.

2. Der Mensch als Wurm und Versager (der Zöllner)

Kommen wir zu dem zweiten Typ in diesem Gleichnis, einem Zöllner, der weiß, dass er gegen Gottes Gebote verstößt. Der weiß, dass er andere ausnutzt. Der irgendwie reingerutscht ist in dieses schmutzige Geschäft, wo man mit dem Feind, den Römern zusammenarbeitet, und dabei den Landsleuten so viel Geld wie möglich abnimmt. Er schämt sich, weiß aber keinen Ausweg als zum Tempel zu gehen und sich schuldig zu bekennen.

Er gibt nicht Gott den Zehnten, sondern zweigt von dem was er den Römern geben muss noch ordentlich für sich selbst ab. Er will sein Leben ändern, aber er weiß nicht wie. Aus der Nummer, die er angefangen hat, kommt er nicht mehr raus.

„Gott, vergib mir! Ich bin ein Mensch, der voller Schuld ist.“ Er dankt nicht, obwohl es ihm materiell vermutlich gut geht. Er macht nicht viele Worte. Der Pharisäer betet etwa fünfmal länger. Nur diese knappe Bitte um Vergebung. Und er geht heim und Gott vergibt ihm.

Wer ist der wahre Fromme? Die Antwort ist so eindeutig wie verstörend: der Zolleinnehmer, weil er ehrlich ist und einsieht, dass er vor Gott schuldig ist. Gott vergibt ihm schon, da hat er sein Leben noch nicht geändert. Vermutlich folgt das noch, wird aber nicht berichtet. Er ist fromm, weil er einsieht, dass er schuldig ist und Gott um Vergebung bittet. Er macht sich nicht selbst groß, sondern sieht, wie klein er vor Gott ist. Er vergleicht sich nicht mit anderen, da würde er ja eh schlecht abschneiden, sondern er tritt vor den großen Gott und bekennt, wie klein er sich vor ihm fühlt. Klein ohne Hut. Nackt und Elend.

Er ist wie ein Apfel, der weiß, dass er innerlich von einem Wurm zerfressen ist, weil man es diesem Apfel auch äußerlich ansieht. Dagegen stimmt beim Pharisäer die Fassade, aber wenn man reinbeißt, ekelt man sich.

Wir haben in diesem Gottesdienst Loblieder gesungen, die Gott groß machen. Vielleicht ist auch das eine Antwort auf die Frage, wie wahre Frömmigkeit aussieht: Wenn wir gemeinsam Gott groß machen, müssen wir uns nicht von anderen mit ihrer Frömmigkeit abgrenzen und sie klein machen. Wer Gott groß macht, kann die anderen einfach stehen lassen. Wer Gott groß macht, sieht, wie klein er vor ihm ist, wie viel Schuld in ihm steckt. Wer Gott groß macht, kann auch vor anderen zugeben, dass er schwach und fehlerhaft ist.

Das Beruhigende ist: die Schuld muss uns nicht niederdrücken, wenn wir sie bekennen, wie der Zöllner es tut, wird sie vergeben, und sei sie noch so groß. „Wenn wir aber unsre Sünden bekennen, so ist Gott treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Ungerechtigkeit“, so steht es in 1. Joh. 1,9.

3. Frömmigkeit zwischen Kirche und Zuhause

Noch ein kurzer letzter Gedanke. Es geht in diesem Gleichnis auch um das Verhältnis von Frömmigkeit und Tempel, um das Verhältnis zur Kirche – beides Orte, wo die Frömmigkeit gepflegt wird. Der Zöllner steht ein wenig abseits vom Tempel, geht aber doch dorthin. Ein Kirchendistanzierter würden wir sagen, einer der die geöffnete Kirche benutzt, um zu beten, aber nicht in den Gottesdienst geht. Einer, der nur Livestream schaut, aber nie die Schwelle zu einem richtigen Gottesdienst übertreten würde. Könnte ja sein, dass er angesprochen wird.

Und dann geht der Zöllner nach Hause in seinen Alltag und Gott vergibt ihm seine Schuld. Und wie gehen wir nach Hause von der Kirche? Selbstgerecht wie der Pharisäer in uns, weil wir fromme Christen sind, die ihre Sonntagspflicht ernst nehmen, oder demütig und bescheiden, weil wir wissen, dass wir vor dem heiligen Gott nicht bestehen können, aber dafür von Gott gerechtfertigt, der uns alle unsere Schuld vergibt?

Nehmen wir die Abschluss-Mahnung des Gleichnisses mit nach Hause: „Wer sich selbst groß macht, wird von Gott unbedeutend gemacht. Aber wer sich selbst unbedeutend macht, wird von Gott groß gemacht werden.“

Dann werden wir erleben, dass Gott gnädig und barmherzig ist. Amen *Pfr. Thomas Ebinger*